

Bücken für sich selbst

Die Baumwollfarmer Afrikas leiden unter sinkenden Preisen, die ersten setzen nun auf Bio-Anbau und fairen Handel – Warenhauskonzerne zeigen bereits Interesse

Von Caspar Dohmen

Ouagadougou – Die Welt von Martha Somé ist frei von Zeitungen, Fernseher oder Radio. Neuigkeiten verbreiten sich im Dorf Complan in der Trockensavanne des westafrikanischen Burkina Faso von Mund zu Mund – so wie die von der fair gehandelten Baumwolle vor zwei Jahren. Mit dieser Nachricht fing für die Bäuerin ein neues Leben an.

Die Geschäfte von Martha Somé, die seit dem Tod ihres Mannes die siebenköpfige Großfamilie führt, gehen heute besser. Ihren Hof, drei einstöckige Lehmhütten für Küche, Lager und Schlafraum, erreichen Besucher über staubige Pisten, die immer schmaler werden. Dann geht es über einen Trampelpfad zwischen goldgelben Halmen, verwelktem Mais und Baumwollsträuchern mit aufgesprungenen Kapseln zum Hofeingang. Dort zeigt Somé, die ihre zweijährige Tochter Elise mit einem Tuch auf dem Rücken festgebunden hat, die Kompostgrube, neben der ihr ältester Sohn in der Abenddämmerung die sechs Rinder an Baumstämme bindet. Im Leben der 43-Jährigen dreht sich viel um Mist, seit sie durch den Anbau fair gehandelter Bio-Baumwolle eine Perspektive gewonnen hat, die fast allen anderen Baumwollbauern in Burkina Faso fehlt.

"Ihr tötet unsere Bauern", schleuderte François Traore, der Vertreter der Baumwollfarmer Afrikas, bei der Welthandelskonferenz im mexikanischen Cancun Vertretern den Vereinigten Staaten entgegen. Das war 2003. Doch die USA blieben stur, die Regierung subventioniert wie die EU bis heute ihre Baumwollfarmer. Gegen derart verzerrte Preise kommen die Bauern aus Burkina Faso, Mali, Benin oder Senegal nicht an, zumal sie zusätzlich unter der Wechselkursentwicklung der Baumwollwährung Dollar leiden. Beim Tausch der Dollar erhalten sie immer weniger von ihrer einheimischen Währung, dem CFA-Franc, weil der an den steigenden Euro gekoppelt ist. Gleichzeitig klettern die Preise für Düngemittel und Spritzmittel, ohne die der konventionelle Anbau kaum mehr möglich ist. Traore hat deshalb genug vom Gerede der Industrieländer über Hilfe für Afrika. Jahrelang hat der 55-jährige wortgewaltige Mann sich auf Konferenzen in Washington, Berlin und Cancun den Mund füsselig geredet, geholfen hat es den Farmern zuhause nicht.

In Burkina Faso kontrollieren die Einkäufer der halbstaatlichen Sofitex das Geschäft mit dem Einsammeln und Entkörnen der Baumwolle. Wenn sie in den nächsten Wochen ausschwärmen, werden sie den Bauern für ein Kilogramm konventionell hergestellte Baumwolle 145 CFA zahlen, bevor sie die Ware in den Plastikballen auf Lastwagen fortschaffen. Das sind umgerechnet etwa 22 Cent. Vor zwei Jahren gab es noch zehn Cent pro Kilogramm mehr. "Der Preis liegt 30 bis 40 Prozent unter dem, was ein Bauer zum Überleben braucht", sagt

Traore. Schon lassen Farmer Baumwollfelder brach liegen. Sanken die Baumwollpreise weiter, dann dürften die Bauern schon bald weniger für die Ernte einnehmen, als sie für Saatgut, Düngemittel und Pestizide bezahlen müssen, ergänzt Quattara Lamissa, zweiter Mann hinter Traore bei dem Produzentenverband.

Mit Verlusten kämpfen mittlerweile auch die Besitzer der Anlagen, die die Baumwolle verarbeiten. Die Regierung Burkina Fasos, des drittärmsten Landes der Welt, pumpt deshalb Geld in den Sektor, beispielsweise in Sofitex. Private Banken bewilligten dem Unternehmen keine Kredite mehr, ein privater französischer Investor gab auf.

Schon warnen Experten vor einem Zusammenbruch der gesamten Baumwollwirtschaft, des wirtschaftlichen Rückgrats von Burkina Faso mit seinen gut 13 Millionen Einwohnern. Mehr als die Hälfte der Exporte erwirtschaftet das Land mit der Baumwolle, die seit dem Zusammenbruch der eigenen Textilindustrie fast komplett als Rohware nach Asien und Europa geht. Kollabiert der Anbau, dann dürfte sich ein Treck verzweifelter Bauern auf den Weg ins Ausland aufmachen. Schon heute leben rund drei Millionen Burkiner außerhalb des Landes.

"Die Bauern lieben ihr Land und wollen eigentlich bleiben", sagt Traore. Er sitzt in der Hauptstadt Ouagadougou in einem kahlen Konferenzraum des Hotels Koulouba unter einem sirrenden Ventilator, neben ihm hat Dieter Overath, Geschäftsführer von Transfair Deutschland, Platz genommen. Sie diskutieren über den Anbau fairer Baumwolle, was in Burkina Faso momentan gleichbedeutend mit biologischem Anbau ist.

Das Fairtrade-Siegel pappt generell ebenso auf konventionell wie auf biologisch hergestellten Produkten, wenn nachweislich die sozialen Standards der internationalen Arbeitsorganisation ILO eingehalten sowie bestimmte Preise für die Produzenten bezahlt werden. Bei Baumwolltextilien ist dies ein aufwendiger Prüfprozess, weil alle Hersteller innerhalb der Produktionskette wie Spinnereien, Webereien oder Konfektionäre sich an die Vorschriften halten müssen. Vorreiter für fairen Handel waren die Niederländer, in Deutschland gründeten Entwicklungshilfe-Organisationen wie Brot für die Welt oder Misereor Transfair vor 16 Jahren. Heute gibt es solche Initiativen in 19 Industrieländern, neuerdings entstehen welche in Schwellenländern wie Mexiko, Brasilien oder Südafrika.

In Traores Augen ist die fair gehandelte Bio-Baumwolle mit einer Erntemenge von zuletzt 350 Tonnen nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Gleichwohl kooperiert seine Gewerkschaft bei der Einführung der Bio-Baumwolle mit Helvetas, der Schweizer Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit, die das Projekt in Burkina Faso vorantreibt. Traore sucht aber eine Lösung für alle Bauern, und die produzieren vor allem konventionell. Sie ernteten zuletzt

mehr als 750 000 Tonnen. "Davon leben drei bis vier Millionen Menschen im Land", sagt Traore, von der fair gehandelten Bio-Baumwolle nur wenige tausend Familien. Traore ist zudem skeptisch, ob der alternative Baumwollanbau überlebt, wenn die internationalen Hilfsorganisationen mit ihren Geldtöpfen fortgehen.

Overath vergleicht die Situation bei der Baumwolle mit den Anfängen bei fair gehandeltem Kaffee und Bananen in Lateinamerika. Auch da seien anfangs die Produzenten und Händler skeptisch, die Mengen klein gewesen. Sicher könne der faire Handel nicht alle Probleme der Bauern lösen, zumal dieser abhängig von der Nachfrage der Produzenten und Konsumenten sei, sagt er. Allerdings habe der faire Handel die Nische in einigen Ländern bei einzelnen Produkten verlassen. Ein Lieblingsbeispiel von Overath, der Transfair in Deutschland aufgebaut hat, ist die Schweiz, wo heute auf mehr als jeder zweiten Banane das Siegel für fairen Handel klebt. Vorreiter bei der Einführung fair gehandelter Textilien sind die Briten und Schweizer, seit kurzem sind die Deutschen aktiv. So gibt es hier beispielsweise Kleider von Nanso, T-Shirts von Switcher und der Social Fashion Company oder Jeans von dem Mönchengladbacher Hersteller Gardeur.

Eine solche Hose hält Overath bei einer Versammlung der Kleinproduzenten in Complan hoch. Eine Bäuerin meldet sich, dann bedankt sie sich überschwänglich – sie habe zum ersten Mal gesehen, was aus ihrer Baumwolle werde, sagt sie. Mehr als hundert Bauern, darunter Martha Somé, sind gekommen. Sie sitzen im Schatten der Akazienbäume auf Bänken, die sie von der Fair-Trade-Prämie angeschafft haben. Je Kilo Baumwolle fließen fünf Cent auf das Gemeinschaftskonto der Produzentenvereinigung. Ein Silo zum Sammeln der Baumwolle haben die Bauern bereits aus dem Topf bezahlt, als nächstes wollen sie eine Schulspeisung für die Kinder in der Grundschule finanzieren. Vom Nachmittag an seien die Kinder beim Unterricht unkonzentriert, weil sie Hunger hätten, berichtet Hien Jean Baptist, der 31-jährige Direktor der Schule. Nach Hause könnten viele nicht bei Fußmärschen von bis zu fünf Kilometer Entfernung.

Einst belächelten Konzerne die Fair-Trade-Leute als Gutmenschen, mittlerweile sind sie interessiert. So will der britische Warenhauskonzern Marks & Spencer in wenigen Jahren nur noch fair gehandelte Textilien anbieten. Unternehmen interessieren sich auch für fair gehandelte Produkte, weil diese häufig gleichzeitig biologisch produziert werden. Und bei Bio-Baumwolle übersteigt die Nachfrage weltweit deutlich das Angebot.

Erst kürzlich besuchte eine Delegation der US-Firma Victoria's Secret das Dorf auf der Suche nach dem weißen Rohstoff. Am Ende erhielten die Bauern von dem Hersteller von Dessous und Unterwäsche einen Großauftrag

an Bio-Baumwolle.

Für die Farmer bedeutet dieser Trend ein gesünderes Leben. Fragt man Bauern, berichten sie von Atemproblemen, Hautekzemen oder Kopfschmerzen, die sie nach dem Einsatz von Pestiziden bekommen. 72 Stunden dauerten solche Kopfschmerzen, berichtet ein Farmer, der wie üblich hier sechs bis acht Mal im Jahr mit Sprühflaschen auf dem Rücken durch seine Felder gelaufen ist. Die Biobauern spritzen stattdessen einen Saft, den sie aus den Samen des Niembaums gewinnen, die sie stampfen und drei Tage in Wasser ziehen lassen. Gedüngt werden die Felder statt mit teuren Produkten aus den Fabriken von Monsanto oder Bayer mit Mist der eigenen Rinder.

Seit das Geschäft mit der fair gehandelten Bio-Baumwolle in Complan boomt, wollen immer mehr mitmachen. Vergangenes Jahr stieg die Zahl der Bauern in der Produktionszone, einer von fünf in Burkina

Faso, von 300 auf mehr als tausend, hunderte Anfragen blieben unberücksichtigt. Der Engpass sind technische Berater. Wer nicht zum Zuge kommt, könnte schon bald allerdings auf eine andere Alternative setzen, den Einsatz gentechnisch veränderter Baumwolle. Noch liegen keine endgültigen Ergebnisse der Wissenschaftler fest, welche in Burkina Faso den Anbau solcher Pflanzen testen. "Wenn die Bauern dadurch ihre Lebensverhältnisse verbessern können, werden sie eben diesen Weg gehen", sagt Traore.

Martha Somé hat dagegen ihren Weg gefunden. Ein Viertel ihres Vier-Hektar-Hofes hat sie mit Baumwollsträuchern bepflanzt. "Dafür brauche ich eigentlich 60 Eselskarren Mist", sagt sie. Voriges Jahr schaffte sie sechs, dieses Jahr 24 Fuhren auf das Feld. Um die Empfehlungen der Berater des Bauernverbandes zu erfüllen, fehlen der Bäuerin noch Rinder und ein Esel für den

Karren. Den zieht Martha noch selbst. Doch sie ist überzeugt, dass dies bald ein Ende hat. Schließlich kann sie investieren, seitdem sie fair gehandelte Bio-Baumwolle anbaut. Für ein Kilogramm erhält sie einen garantierten Preis von etwa 41 Cent. Von der ersten Ernte hat sie sich für rund 150 Euro einen zweiten Zugochsen kaufen können, den sie nun vor ihren Pflug spannt, wenn sie morgens um sechs auf ihr Feld geht. Dieses Jahr will sie zwei Geräte kaufen, nächstes Jahr dann einen Esel für den Karren.

"Ihr

tötet unsere Bauern."

François Traore, Sprecher der Farmer

"Eigentlich

brauche ich

60 Eselskarren Mist."

Martha Somé,

Bäuerin

Baumwollernte in Burkina Faso: Mehr als die Hälfte der Exporte erwirtschaftet das Land mit dem weißen Rohstoff. Doch zum Überleben reichen die Einnahmen kaum. Bäuerin Martha Somé stellte deshalb auf Bio-Anbau um – und hat jetzt Geld zum Investieren. Fotos: Joerg Boethling/agenda, dom